

Erinnerungsorte als politische Schlachtfelder. Oder: Krieg, Diktatur und Vergangenheitsbeschlag- nahme im Baskenland

1. Dreissig Jahre und noch kein Ende ...

Nun sind schon fast dreissig Jahre seit dem Tod von Spaniens *Caudillo* Francisco Franco vergangen. Dank einer zwischen Demokraten und Regimereformern paktierten, friedlichen und insgesamt erfolgreichen *Transition* zur Demokratie konnte Spanien einen Grossteil des während der knapp vierzigjährigen Diktatur akkumulierten Rückstands auf die entwickelten Demokratien Europas wettmachen. Die Wirtschaft des Landes verzeichnet Wachstumsraten, die normalerweise über dem EU-Durchschnitt liegen, auch wenn die Arbeitslosenstatistiken noch keinen ähnlichen Erfolg registrieren konnten. Die beiden grossen Parteien wechseln sich in der Ausübung der Regierungsverantwortung ab; die Militärs, die sich traditionell so gerne in die Politik einmischten, sind gezähmt und das Erbe des franquistisch-nationalistischen Zentralismus scheint durch die in der Verfassung von 1978 festgeschriebene Regionalisierung des Landes nachdrücklich korrigiert worden zu sein.

Auch die Situation der Basken hat sich mit *Transition* und Demokratie geändert. Seit dem Verlust der Selbstverwaltungsrechte im Zuge des spanischen *State-Building* im 19. Jahrhundert mussten sie eine Niederlage nach der nächsten einstecken.¹ Dem Ende des 19. Jahrhunderts gegründeten baskischen Nationalismus gelang es bis zum Beginn des Bürgerkriegs nicht, wenigstens einen Teil der abhanden gekommenen Selbstverwaltung zurückzugewinnen. Ohne institutionelle Unterstützung und Sozialprestige war ihre autochthone Kultur und Sprache zum Untergang verdammt, und das nicht so sehr wegen der zentralistischen Unterdrückung, sondern wegen der eigenen Eliten, die auf das Spanische als die Sprache der Moderne setzten und das Baskische für die Folklore und die Bauern reservierten. Der in den Jahren des Ersten Weltkriegs zur demokratischen Massenbewegung er-

1 Die neuste Monographie mit einem analytischen Überblick über die historische Entwicklung der nationalen Frage im Baskenland bis in die Gegenwart ist L. Mees, *Nationalism, Violence and Democracy. The Basque Clash of Identities*, Houndmills 2003 (im Druck). Vgl. dort auch die zahlreichen Literaturhinweise zu den einzelnen historischen Etappen und Themenbereichen.

starkte Nationalismus scheiterte politisch zunächst am konservativen Zentralismus der pseudodemokratischen Restaurationsmonarchie, der dann zwischen 1923 und 1930 von der Diktatur des Generals Primo de Rivera auch offen repressiv durchgesetzt wurde.² Danach, in der Zweiten Republik, verhinderte der baskisch-nationalistische Konservatismus und Kleptikalismus politische Absprachen mit den linken Regierungsparteien. Dann erst, nachdem die baskischen Nationalisten sich von rechts in die politische Mitte bewegt hatten und die Volksfront im Kampf gegen die aufständischen Generäle starke Bündnispartner benötigte, konnte es zum Pakt und in dessen Folge im Oktober 1936 zur Bildung der ersten baskischen autonomen Mehrparteien-Regierung unter dem nationalistischen Präsidenten José Antonio Aguirre kommen. Dieser erste grosse Erfolg dauerte aber nur acht Monate, denn nach dem Einzug der franquistischen Truppen in Bilbao im Juni 1937 und dem Zusammenbruch der von den Basken verteidigten Nordfront begann die fast vierzig Jahre andauernde „Zeit des Schweigens“³, geprägt von Repression und Exil. Erst 1979 konnten die demokratischen Nationalisten ein neues Autonomiestatut mit der spanischen Regierung aushandeln, das von den der 1959 gegründeten Terrororganisation Euzkadi 'ta Askatasuna (ETA) nahestehenden Radikalnationalisten abgelehnt wurde, da es angeblich die Zugehörigkeit des Baskenlandes zum spanischen Staat zementierte und die *Wiedervereinigung* aller baskischen Regionen – einschliesslich der auf französischem Territorium – verhinderte.⁴ Dennoch wurde das Autonomiestatut von 1979 zu einem wichtigen Instrument des baskischen *Nation-Building*, da es die neugegründeten eigenen Institutionen mit z. T. sehr weitreichenden Kompetenzen in wichtigen Be-

2 Zur Geschichte der Baskisch Nationalistischen Partei (Partido Nacionalista Vasco-Euzko Alderdi Jeltzalea, PNV-EAJ) vgl. S. De Pablo/L. Mees /J. A. Rodríguez Ranz, *El Péndulo Patriótico. Historia del Partido Nacionalista Vasco*, 2 Bde., Barcelona 1999 u. 2001. Der deutsche, der spanischen Sprache nicht mächtige Leser kann zurückgreifen auf L. Mees, *Das baskische Labyrinth. Sozialgeschichtliche Implikationen, kulturelles Umfeld und politische Artikulation des baskischen Nationalismus 1876–1937*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 32 (1992), S. 33–55; ders., *Zwischen Euphorie und Depression: Der baskische Nationalismus 1917 bis 1953*, in: H. Timmermann (Hrsg.), *Nationalismus und Nationalbewegung in Europa 1914–1945*, Berlin 1999, S. 477–501; ders., *Zwischen Mobilisierung und Institutionalisierung. Der baskische Nationalismus 1953–1995*, in: H. Timmermann (Hrsg.), *Nationalismus in Europa nach 1945*, Berlin 2001, S. 221–262; ders., *Nationalismus und Arbeiterbewegung im spanischen Baskenland zwischen 1876 und 1923*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 20 (1994), S. 364–384.

3 So lautet der Titel eines damals sehr erfolgreichen und später auch verfilmten Romans. Vgl. L. Martín Santos, *Tiempo de silencio* (1962).

4 Zur Gründung und Entwicklung der ETA vgl. G. Jáuregui, *Ideología y estrategia política de ETA. Análisis de su evolución entre 1959 y 1968*, Madrid 1981; R. P. Clark, *The Basque Insurgents. ETA, 1952–1980*, Madison 1984; J. M. Garmendia, *Historia de ETA*, San Sebastián 1995; A. Elorza u. A., *La historia de ETA*, Madrid 2000.

reichen des Erziehungs- und Gesundheitswesens, der Wirtschafts- und Finanzpolitik, der Medien oder der inneren Sicherheit ausstattete.⁵

Über zwanzig Jahre begrenzte, aber keineswegs belanglose Selbstverwaltung hat das schon sprichwörtliche „baskische Problem“ nicht aus der Welt geräumt. Im Gegenteil: Der Kreis der vom Terrorismus bedrohten potentiellen Opfer ist grösser denn je; die regierenden, demokratischen Nationalisten fordern eine Revision des Autonomiestatuts mit dem Ziel, einen neuen „Status des freien Zusammenschlusses“ mit Spanien auszuhandeln, der dem baskischen Mehrheitswunsch nach Selbstbestimmung Rechnung trägt;⁶ dieser Vorschlag wird nicht nur von der ETA und der konservativen Regierung unter Präsident Aznar und seiner Volkspartei, sondern auch von den baskischen Sozialisten radikal abgelehnt. Die Folge ist eine Spaltung des baskischen politischen Systems in zwei entgegengesetzte Blöcke, zwischen denen jede Art von Absprache oder Konsens gegenwärtig fast unmöglich erscheint.⁷

In diesem Klima der durch den realen und potentiellen Terror ohnehin schon stark konditionierten politischen Konfrontation vollzieht sich eine auffällige, vielleicht auch überraschende Wiederbelebung der Vergangenheit, deren Mythen, Symbole und Begriffe in neue Sinnzusammenhänge eingeordnet und dadurch neu gedeutet werden. Wie ich anhand eines signifikanten Beispiels zeigen möchte, geht es hierbei nicht etwa um die Aufarbeitung und Bewältigung der traumatischen Erfahrungen mit Krieg und Diktatur, sondern um eine Art von *Vergangenheitsbeschlagnahme* mit dem Ziel ihrer politischen Instrumentalisierung. Politische Diskurse greifen dafür auf im Kollektivgedächtnis der Basken verankerte Erinnerungsorte zurück, d. h. also nach Etienne François und Hagen Schulze auf „langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität, die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Ülichkeiten eingebunden sind und die sich in der Masse verändern, in dem sich die Weise ihrer Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertra-

5 J. Corcuera, *Política y derecho. La construcción de la autonomía vasca*, Madrid 1991.

6 *Debate de Política General. Intervención del Lehendakari*, Vitoria-Gasteiz 27.9.2002, Ms.

7 Die Radikalnationalisten der der ETA nahestehenden und im März 2003 illegalisierten Partei Batasuna sind keine „Vollmitglieder“ im nationalistischen Block, da die demokratischen nationalistischen Parteien angekündigt haben, keinerlei Absprachen mit Batasuna auszuhandeln, solange sich diese nicht von der ETA absetze und politisch autonom werde. Auch die kleine, föderalistische Linkspartei Izquierda Unida-Ezker Batua gehört nicht direkt einem der beiden grossen Blöcke an, steht aber in einem Regierungsbündnis mit den beiden demokratischen nationalistischen Parteien.

gung verändert“.⁸ Es war kein Baske, der bemerkte, dass demjenigen, der die Macht besitzt, die Vergangenheit auszulegen, die Zukunft gehöre. Genau darum geht es hier. Erinnerungsorte dienen nicht nur als Ferment in Prozessen der Sinnstiftung, Identitätsbildung und Gegenwartsorientierung, so wie das in der dazu vorliegenden Literatur i. d. R. betont wird. Der baskische Fall ist exemplarisch für eine m. E. bislang nicht genügend berücksichtigte Funktion von Erinnerungsorten: Sie bilden das mentale Rohmaterial, aus dem sich Waffen für die Auseinandersetzung in politischen Machtkämpfen schmieden lassen.

2. Eiche, Pinsel und Politik: Der baskische Erinnerungsort Gernika und der Kampf um die Vergangenheit

Das etwa 30 km von Bilbao entfernt liegende Städtchen Gernika ist wohl der baskische Erinnerungsort *par excellence*. Im Schatten seiner legendären Eiche trafen sich im Mittelalter die Eliten der Region Bizkaia, um in einer Art Parlament *avant la lettre* Gesetze zu verabschieden und andere, für die Verwaltung der Region wichtige Entscheidungen zu treffen. Hier legten die Könige Kastiliens, als Gegenleistung für die baskische Loyalität, ihren Schwur auf die Respektierung der baskischen Selbstverwaltungsrechte, die sogenannten *Fueros*, ab.⁹ In Gernika versammelten sich im Oktober 1936 nach Beginn des Bürgerkriegs die den Links- und den nationalistischen Parteien angehörigen Stadträte der noch freien baskischen Städte, um einstimmig den Nationalisten José Antonio de Aguirre mit der Bildung der ersten, demokratischen und von allen antifranquistischen Parteien getragenen Regionalregierung zu beauftragen. Aguirre legte unter der alten Eiche seinen Regierungsschwur ab, ein Ritual, das heute noch von allen seinen ohne Ausnahme nationalistischen Nachfolgern¹⁰ bei jedem neuen Regierungsantritt praktiziert wird.

Bis zum 26. April 1937 war Gernika und seine alte Eiche das Symbol der baskischen Freiheit. Franco und seine faschistischen Bundesgenossen im Bürgerkrieg waren sich dessen sehr wohl bewusst, als an jenem Markttag im April Hitlers „Legion Condor“ die Stadt durch das erste gross-

8 E. François/H. Schulze: Einleitung, in: dies., Deutsche Erinnerungsorte, Bd. I, München 2001, S. 9-24, Zitat S. 18.

9 Einen neueren, guten Überblick über das baskische mittelalterliche Selbstverwaltungssystem, das auch als ein System der „geteilten Souveränität“ beschrieben worden ist, bieten I. Bazán, *De los tiempos oscuros al esplendor foral (siglos V al XVI)*, in: ders. (Hrsg.), *De Túbal a Aitor. Historia de Vasconia*, Madrid 2002, S. 161-336, und J. Madariaga, *Crisis, cambios y rupturas (1602-1876)*, in: ebd., S. 337-484.

10 Eine gewisse Ausnahme bildete der Sozialist Ramón Rubial, der 1977 zum Vorsitzenden des *Consejo General Vasco*, dem institutionellen Vorläufer der Autonomen Regierung von 1979/80, gewählt wurde.

angelegte Flächenbombardement der Geschichte in Schutt und Asche legte, um so die Kampfmoral der baskischen Zivilbevölkerung auszuhöhlen und den Widerstand der republiktreuen baskischen Truppen zu brechen. Trotz Francos Lügenpropaganda, die über die UFA-Wochenschau auch dem deutschen Kinopublikum übermittelt wurde¹¹, wonach die Stadt von den „Rot-Separatisten“ selbst angezündet worden sei, kam die Wahrheit doch recht bald ans Licht.¹² Seit jenem Terrorbombardement im Bürgerkrieg symbolisierte Gernika nicht nur die baskische Freiheit, sondern auch – mit den Worten des spanischen Historikers Angel Viñas – „den Horror und die Grausamkeit des Krieges“.¹³ Pablo Picasso hat mit seinem grandiosen, im Auftrag der republikanischen Regierung hergestellten und nach der geschändeten baskischen Stadt benannten Gemälde wie kaum ein anderer dazu beigetragen, diesen neuen Symbolcharakter Gernikas in die Welt zu tragen.

Schon die Geschichte der Entstehung und frühen Rezeption des Gemäldes zeigt allerdings, wie stark die Interpretation von Erinnerungsorten von den diese umgebenden politischen Konstellationen und kulturellen Deutungszusammenhängen abhängt.¹⁴ So muss zunächst daran erinnert werden, dass das Motiv und der Titel „Guernica“ – damals noch in seiner traditionellen, spanischen Schreibweise – nicht durch einen politischen Entschluss der spanischen Republikanischen Regierung auf Picassos Leinwand kam, sondern eher zufällig durch die persönliche Entscheidung des Künstlers. Schon wenige Monate nach Beginn des Bürgerkriegs war es allen Beteiligten klar, dass der Kampf zwischen Demokratie und Faschismus in Spanien nicht nur in den Schützengraben, sondern auch ausserhalb des Landes mit Hilfe der internationalen Öffentlichkeit gewonnen werden müsse. Picasso war damals schon der international bekannteste, wenn auch alles andere als unumstrittene spanische Künstler. Um diesen als öffentliches Aushängeschild für die Sache der Republik zu gewinnen, ernannte die Regierung im September 1936 den damals in Paris lebenden Picasso zum neuen Direktor

11 S. De Pablo, El bombardeo de Gernika: información y propaganda en el cine de la Guerra Civil, in: *Film-Historia*, Vol., VIII, No. 2-3, 1998, S. 225-248.

12 H. R. Southworth, *La destrucción de Guernica: periodismo, diplomacia, propaganda e historia*, Paris 1977; W. L. Bernecker, *La historiografía alemana sobre el bombardeo de Gernika: 1937–2000*, in: P. Preston u. a., Herbert R. Southworth. *Bizitza eta lana. Vida y obra, Gernika-Lumo*, o.J. (2001), S. 193-223.

13 A. Viñas, Herbert R. Southworth ante los desafíos de la historia contemporánea: el caso de Gernika, in: *ibd.*, S. 61-85, Zitat S. 85.

14 Zum Folgenden vgl. J. A. Ramírez, *Guernica, la historia y el mito, en proceso*, Madrid 1999; Ministerio de Cultura (Hsg.), *Picasso. Guernica*, vol. 2, Madrid 1993; F. Calvo Serraller, *El Guernica de Picasso*, Madrid 1999; H. B. Chipp, *El Guernica de Picasso. Historia, transformaciones, significado*, Barcelona 1991; R. Martin, *Picasso's War. The Destruction of Guernica and the Masterpiece That Changed the World*, New York 2002.

des Prado-Museums. Picasso akzeptierte stolz diesen Ruf, weigerte sich allerdings, nach Spanien zurückzukehren. Anfang des nächsten Jahres, nachdem das architektonische Projekt für den spanischen Pavillon auf der Pariser Weltausstellung von 1937 stand, erhielt Picasso offiziell den Auftrag, für eine grosse Wand im Erdgeschoss ein Gemälde zu erstellen. Die Überbringer des Auftrags waren der Architekt und Autor des Pavillon-Projektes José Luis Sert, der Schriftsteller Max Aub, damals Kulturattaché der spanischen Botschaft in Paris, und sein Kollege Luis Aragón. Picasso erklärte sich einverstanden und zeigte den Besuchern als mögliche Motivvorschläge seine ersten, eindeutig antifranquistischen Zeichnungen mit dem Titel „Sueño y mentira de Franco“ („Traum und Lüge Francos“). Kurz darauf mietete er dank Vermittlung seiner Freundin Dora Maar eine grosse Lagerhalle, die bislang von George Bataille als Versammlungslokal für seine revolutionäre Gruppe „Contre-Attaque“ benutzt worden war. Diese Halle in der Rue des Grands-Augustins wurde zum Atelier, in dem *Guernica* entstehen sollte.

In den Wochen und Monaten danach kam Picasso allerdings keinen Schritt vorwärts. Während der Pavillon Formen annahm, und der Termin der Weltausstellung immer näher rückte, schien der Künstler nicht in der Lage, sich produktiv mit der Herausforderung des Grossauftrags auseinanderzusetzen. Die deprimierende Nachricht von der Einnahme seiner Geburtsstadt Málaga durch die franquistischen Truppen und sein nervenaufreibendes, zwischen zwei Frauen hin- und hergerissenes Liebesleben wirken sich negativ auf sein künstlerisches Schaffen aus. Erst am 18. und 19. April entwarf er erste Skizzen für das Gemälde der Weltausstellung. Die Überraschung der Verantwortlichen konnte kaum grösser sein: Die politische Militanz war verschwunden und die Motive waren nun intimer, persönlicher Art: „Der Maler und sein Modell“ war das von Picasso gewählte Thema.

Das Bombardement von Gernika am 26. April 1937 änderte schliesslich Picassos Pläne. Die Pariser Presse brachte nur wenige Tage später die ersten Fotos von der zerstörten Stadt. Eine Million Franzosen demonstrierten am 1. Mai in der Hauptstadt aus Protest gegen dieses faschistische Kriegsverbrechen. Aus Berichten seiner Freundin kennen wir Picassos Empörung sowohl über das Bombardement selbst, als auch über den Beschluss der Deutschen, eine wehrlose Zivilbevölkerung als eine Art Versuchskaninchen zum Testen von Waffen zu benutzen. Noch am Tag der Demonstration skizzierte Picasso auf einem kleinen Block den ersten Entwurf für sein Wandgemälde. Jetzt waren die Motive nicht mehr der Künstler, sein Atelier und sein Modell, sondern ein Stier, ein Pferd und eine Frau.

Nach der Fertigstellung weiterer Entwürfe begann der Künstler zehn Tage später endlich mit der Arbeit am Gemälde, das er dann Anfang Juni fertigstellte. Am 12. Juli wurde der spanische Pavillon der Weltausstellung offiziell eröffnet und Picassos *Guernica* der Öffentlichkeit vorgestellt.

Die ersten Reaktionen waren keineswegs immer positiv. Laut Francisco Calvo Serraller befriedigte das Bild zunächst nicht die Erwartungen, die der Name seines Autors hervorgerufen hatte. Das erklärt sich aus verschiedenen Gründen. Der spanische Pavillon war zu spät fertiggestellt und eröffnet worden, wodurch das Presseecho recht gering blieb. Dazu kam, dass im Vorkriegseuropa eine eindeutige Solidarisierung mit der Spanischen Republik – etwa durch den Besuch des Pavillons – politisch kompromittierend war, zumal im Juli 1937 nach dem Zusammenbrechen der Nordfront die militärischen Erfolgsaussichten der Republik deutlich geschrumpft waren. So entsandte die französische Regierung nur untergeordnete Vertreter zur Eröffnungsfeier. Aber auch unter den Picasso politisch nahestehenden linken Intellektuellen war das Gemälde umstritten. Für die Verfechter des damals dominanten sozialistischen Realismus war es zu abstrakt und zu wenig kämpferisch. Forderungen, *Guernica* aus dem Erdgeschoss in das Obergeschoss zu verbannen und durch ein anderes, wesentlich militanteres Gemälde zu ersetzen kamen auf. Neben dieser links-intellektuellen Kritik stand das Unverständnis des breiten Publikums. Nach Worten des Architekten Le Corbusier sah das Wandgemälde „nichts anderes als die Rücken der Besucher, die sich vom Bild abgestossen fühlten“.¹⁵

Es war also weder eine gezielte politische Entscheidung, noch der Enthusiasmus der Kritiker, und noch weniger der Publikumserfolg, was Picassos *Guernica* zu einem ikonographischen Erinnerungsort machte. Das Bild wäre möglicherweise nie zu diesem Status gelangt, wenn veränderte politische Begleitumstände und die damit einhergehende Transformation kultureller Deutungsmuster nicht einen neuen Kontext für eine andersgelagerte Rezeption des Werkes geschaffen hätten. Mehrere Faktoren müssen in dieser Beziehung genannt werden. Als nach der Schliessung der Pariser Weltausstellung im Januar 1938 der spanische Pavillon abgerissen wurde, und obwohl der spanische Bürgerkrieg noch über ein Jahr andauern sollte, gab es zu diesem Zeitpunkt kaum noch Zweifel daran, dass das Schicksal der Zweiten Spanischen Republik besiegelt und der Kampf gegen die aufständischen Generäle und ihre Verbündeten aller Voraussicht nach nicht mehr zu gewinnen war. Das faschistische Gespenst ging um in Europa, und spätestens im September 1939 mit dem Überfall auf Polen machte Hitler klar, dass *Appeasement* und abwartendes Taktieren seinen unbegrenzten Macht-

¹⁵ Zitiert nach F. Calvo Serraller, S. 57.

hunger nicht besänftigt, sondern noch weiter angestachelt hatten. Danach war die westliche Welt unweigerlich gespalten in die zwei Pole der Faschisten und der Antifaschisten, und diese Bipolarisierung erfasste auch die Kunst. Picasso hatte nie einen Zweifel daran gelassen, zu welchem der beiden Pole er gehörte, was nun – im Zuge des faschistischen Griffs nach der Weltmacht – dazu beitrug, die früheren Kritiker verstummen zu lassen. Sein Gemälde, das zunächst einigen als zu abstrakt und sogar weltflüchtig, anderen gar als abstossend erschienen war, wurde nun mit neuen Augen gesehen, neu interpretiert und anders empfunden. Gab es denn deutlichere und eindrucksvollere symbolische Repräsentationen des faschistischen Horrors als das weit aufgerissene Pferdemaul oder die schreiende Mutter mit ihrem toten Kind auf den Armen? Musste nicht jedes Bild über den Faschismus notwendigerweise *abstossend* sein?

Hitler selbst tat ein Übriges für diesen Umschwung in der Rezeption von *Guernica*. Fast genau ein Jahr nach der Eröffnung des spanischen Pavillons auf der Pariser Weltausstellung wurde am 19. Juli 1938 in München die erste grosse Ausstellung über „Entartete Kunst“ eröffnet. Unter den 112 Exponaten von deutschen und ausländischen Künstlern gab es auch Arbeiten von Picasso.¹⁶ Diese *Auszeichnung* steigerte die Reputation Picassos im antifaschistischen Lager noch weiter. Die Nachfrage nach seinem letzten grossen und wohl auch politischsten Gemälde wuchs unaufhaltsam.

Das wurde sofort nach dem Ende der Weltausstellung deutlich. Anfang 1938 begann Picassos *Guernica* eine zwanzigjährige Odyssee, die es in mehr als zehn Länder und über vierzig verschiedene Städte brachte.¹⁷ In diesen Jahren wurde das Bild zu dem wohl bekanntesten Werk Picassos. Es wurde zu einer politischen Ikone der Demokratie und des Friedens, und das geschah vor allem durch den massenhaften Kontakt mit dem Publikum, weniger durch die Publikationen der Kunstkritiker, die erst Jahre später begannen, – vermutlich als Reaktion auf die enorme Popularität des Gemäldes – sich um die künstlerische Interpretation des Bildes zu kümmern.

So wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts Wilhelm von Humboldt durch seine Reisen und Sprachstudien die Basken international bekannt gemacht hatte, hatte Picasso nun im 20. Jahrhundert den baskischen Ort Gernika aus der Anonymität geholt. Seit dem – verspäteten – Erfolg seines Gemäldes steht der Erinnerungsort Gernika weltweit für Freiheit, Demokratie und

16 P. Watson, *Das Lächeln der Medusa. Die Geschichte der Ideen und Menschen, die das moderne Leben geprägt haben*, München 2001, S. 448 f.; St. Barron (Hrsg.), *Degenerate Art: The Fate of the Avant-Garde in Nazi Germany*, Los Angeles/New York 1991.

17 Erst 1958 wurde diese Weltreise mit der festen Installation im New Yorker *Museum of Modern Art* beendet. 1981 gelangte es dann nach zähen Verhandlungen nach Madrid, wo es heute im *Museo Reina Sofia* ausgestellt wird.

Frieden. Auch aus der baskischen politischen Kultur ist er als Ikone nicht mehr wegzudenken. Das Autonomiestatut von 1979 sollte dazu beitragen, die Schrecken von Krieg und Diktatur zu überwinden und den Basken eine Zukunft in Frieden und Freiheit zu ermöglichen. So heisst dann dieses Statut auch bezeichnenderweise „Autonomiestatut von Gernika“. Dennoch erschwerte der doppelte Symbolcharakter als Stätte des Friedens und der baskischen Freiheit eine unvoreingenommene Identifizierung aller baskischen politischen Kräfte mit Gernika. Man darf nicht vergessen, dass das Autonomiestatut weitgehend eine Frucht der langjährigen nationalistischen Mobilisierung gegen den spanischen Zentralismus war. Die postfranquistische Rechte der *Alianza Popular*, deren konservativer Nachfolger *Partido Popular* heute nicht nur die Madrider Regierung stellt, sondern auch die zweitstärkste Partei im autonomen Baskenland ist, agitierte im Referendum von 1979, ebenso wie die der ETA nahestehenden Radikalnationalisten, gegen das Statut und für die Aufrechterhaltung der spanischen Einheit. Gernika blieb also in den Jahren der *Transition* und der Demokratie *de facto* ein stark nationalistisch geprägter Erinnerungsort. Die Konservativen und z. T. auch die baskischen Sozialisten hingegen konnten sich nie ganz von der Vorstellung freimachen, die Zelebrierung dieses Erinnerungsortes durch Demonstrationen, Gedenktage oder Parteiversammlungen beinhalte immer auch einen unausgesprochenen Schuss baskischen Separatismus. Diese Probleme beim Umgang mit der Vergangenheit führten dazu, dass das Feld der Symbolinterpretation und -aneignung kampflos den Nationalisten überlassen wurde. Es versteht sich von selbst, dass die so in der Öffentlichkeit entstandene emotional geladene Assoziierung des im kollektiven Gedächtnis der Basken tief verwurzelten Erinnerungsortes Gernika mit nationalistischer Politik für diese und ihre Vertreter machtpolitisch eindeutig von Vorteil war.

Diente Gernika somit in den Jahren vor und nach 1979 vornehmlich als symbolisches Vehikel zur Durchsetzung und Anwendung der von den demokratischen Nationalisten nicht allein, aber an führender Stelle erkämpften Autonomie, so änderte sich diese Situation gegen Ende der 1990er Jahre.

Im Oktober 1997 wählte der Vorsitzende der grössten baskischen Gewerkschaft, der nationalistischen *Eusko Langileen Alkartasuna* (ELA), die Stadt, um dort am Jahrestag des Autonomiestatuts auf einer Massenversammlung den „Tod“ des Autonomiestatuts zu verkünden. Madrid habe die baskische Autonomie nie ernst genommen und ihre Implementierung durch restriktive Rahmengesetzgebung und Richtersprüche wo immer möglich stark beschnitten. Die Zeit sei reif, so der Gewerkschaftsvorsitzende Elorrieta, für die Durchsetzung der baskischen Selbstbestimmung und die Neu-

definition des baskischen Verhältnisses zum spanischen Staat. Elorrieta kreierte mit seinen Forderungen die baskische Version des „dritten Weges“ zwischen den beiden Extremen der gesättigten, anspruchslosen und bürokratischen Verwaltung der von Madrid genehmigten Regionalautonomie auf der einen Seite, und des unter ethischen Gesichtspunkten nicht zu legitimierenden und politisch unrealistischen, gewaltsamen Unabhängigkeitsprogramms auf der anderen Seite. Diese Veranstaltung in Gernika war der öffentliche Startschuss eines hier nicht näher zu beschreibenden politischen Prozesses, der zu einer gesamtnationalistischen Entente unter dem Banner der Selbstbestimmung, zu Geheimkontakten und Absprachen zwischen den demokratischen Nationalisten und der ETA sowie dann knapp ein Jahr später zu dem ersten unilateralen, fristlosen Waffenstillstand der ETA führte.¹⁸ Elorrieta rief seine Anhänger nach Gernika, den Erinnerungsort des Friedens und der baskischen Freiheit. Frieden bedeutete in seinem Diskurs einen Appell an die ETA zur Niederlegung der Waffen; Freiheit bedeutete jetzt aber nicht mehr Autonomie, sondern deren Überwindung durch das Recht auf Selbstbestimmung. Die doppelte Symbolik Gernikas kam auch dadurch zum Tragen, dass nach der Logik des mächtigen Gewerkschaftsvorsitzenden das, was er unter Frieden und Freiheit verstand, eng miteinander verknüpft war: In der Masse, wie die Realisierung des baskischen Rechts auf Selbstbestimmung in den Bereich des Möglichen gelange, würden die militanten *Hardliner* der ETA an Boden verlieren und die Voraussetzungen für die definitive Beendigung des gewaltsamen Kampfes geschaffen werden. Gleichzeitig würde der Rückzug der ETA ein grosses Mehrheits-Bündnis aller politischen und sozialen Kräfte ermöglichen, die die baskische Souveränität unterstützen, wodurch diese Position gegenüber Madrid gestärkt würde. Gernika behielt seinen nationalistisch gedeuteten Sinnzusammenhang, der nun allerdings neu und – zumindest in den Augen der Nicht-Nationalisten – radikaler interpretiert wurde.

Das war allerdings noch nicht die letzte Episode in der Schlacht um den Erinnerungsort Gernika. Nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes und der Rückkehr des nun noch intensiveren Terrors seit Anfang 2000 haben die demokratischen Nationalisten zwar praktisch alle Absprachen mit den der ETA nahestehenden Radikalnationalisten aufgekündigt. Dennoch halten sie an der Forderung nach einer Revision des Autonomiestatuts und dem Recht der baskischen Bürger, über ihre politische Zukunft selbst zu entscheiden, fest. Dieses wiederum wird von der konservativen spanischen

18 L. Mees, *The Basque Peace Process, Nationalism and Political Violence*, in: J. Darby/R. Mac Ginty (Hrsg.), *The Management of Peace Processes*, Houndmills/New York 2000, S. 154-194.

Regierung und ihrer Partei, dem *Partido Popular*, als mehr oder weniger direkte Schützenhilfe für die Terroristen gebrandmarkt. Diese spanische neo-nationalistische Strategie des „Hau-den-(baskischen)-Lukas“ wurde durch ein ad hoc verabschiedetes neues Parteiengesetz verstärkt, das im März 2003 die Illegalisierung der radikalnationalistischen und der ETA nahestehenden Batasuna-Partei durch den Obersten Spanischen Gerichtshof ermöglichte. Diese politische Linie der spanischen Konservativen hat die ohnehin schon sehr gespannte politische Lage im Baskenland noch weiter verschärft, ist jedoch im restlichen Spanien sehr populär. Sie bringt Aznars konservativer Regierung viele Stimmen – die die Konservativen nach der Öltankerkatastrophe und der Kriegstreiberei im Irak-Konflikt bitter nötig hatten – und hat dazu noch den Vorteil, die sozialistische Oppositionspartei an die Leine zu legen, da diese alles daran setzen muss, von den der Regierung nahestehenden Medien nicht in die wahltaktisch sehr gefährliche Ecke des anti-spanischen Handlungers von Separatismus und Terrorismus gedrängt zu werden.

In diesem Kontext des durch die Einwirkung des Terrorismus dramatisch zugespitzten politischen Machtkampfes scheinen auch Konservative und Sozialisten den Erinnerungsort Gernika entdeckt zu haben. Im Spätsommer 2002 dieses Jahres versammelten die baskischen Konservativen ihre sämtlichen Mandatsträger unter der legendären Freiheitseiche von Gernika, um an diesem Ort der Opfer des ETA-Terrors zu gedenken und zum Kampf gegen den vom nationalistischen Präsidenten der Regionalregierung vorgelegten Plan eines neuen Paktes zwischen den Basken und dem spanischen Staat zu blasen. Nur wenig später folgten verschiedene sozialistische Bürgermeister dem Beispiel der Konservativen. Das waren seit 1979 die ersten grösseren politischen Versammlungen in Gernika, an denen keine Nationalisten beteiligt waren. Diese Entdeckung des Erinnerungsortes Gernika war vor allem im Fall der Konservativen sehr bedeutungsvoll und für die Partei durchaus vorteilhaft. Die nationalistische Wende mit dem Ziel der Revision der Regionalautonomie und der Neuformulierung des Verhältnisses zwischen Spanien und dem Baskenland ermöglichte es den Konservativen, am Erinnerungsort Gernika den soeben frei gewordenen Platz der Verteidiger der Regionalautonomie zu besetzen. Aus den Nachfolgern der postfranquistischen Partei, die gegen die Autonomie gestimmt hatte, konnten somit politisch korrektere und wahrarithmetisch potentiell erfolgreichere Fürsprecher eben dieser Autonomie werden. Dabei störte sich kaum jemand daran, dass die spanische Mutterpartei, die von dieser getragene Zentralregierung und die ihr nahestehenden Richter sich in den letzten Jahren gerade darin ereifert haben, im Zuge des aufblühenden Neozentralismus die autonomen Kompetenzbereiche der baskischen Institutio-

nen stark zurückzuschneiden. Nun stand also die neue, vorläufig letzte Version des Erinnerungsortes Gernika fest. Wie wir sehen, werden auch hier beide Symbolbereiche jeweils mit neuem Inhalt gefüllt, aber die dialektische Beziehung zwischen Frieden und Freiheit bleibt auch hier, natürlich in abgeänderter Form, bestehen: Die damals von Picasso plastisch festgehaltenen Gräuel des Krieges reproduzieren sich nun im Schicksal der Opfer der ETA-Gewalt. Gernika bedeutet in dieser Version auch, dass die von Franco und seiner Diktatur zerdrückte baskische Freiheit nur innerhalb des spanischen Staates und in Form der 1979 verabschiedeten Regionalautonomie existieren kann. Nur die Durchsetzung dieser politischen Option – so lautet die Schlussfolgerung dieses konservativen, neozentralistischen Diskurses – ermöglicht einen Sieg im Kampf gegen den ETA-Terror und damit den Frieden, während alle den politischen Status Quo in Frage stellenden Programme die Gräuel des Krieges, sprich terroristischen Mord und Erpressung, letztendlich perpetuieren.

3. Historische Aufklärung versus Vergangenheitsbeschlagnahmung

Das Beispiel des Erinnerungsortes Gernika ist nur eines von vielen anderen, die hier nur kurz erwähnt werden können. So gibt es etwa im baskischen Volksliedgut ein bekanntes Lied, das eine traditionelle Melodie mit einem neuen Text verband und im Bürgerkrieg als eine Art Kriegerhymne der baskischen Soldaten im Kampf gegen den Faschismus bekannt wurde. Diese Hymne, die mit der Zeile beginnt: „Wir sind baskische Krieger, um Euskadi zu befreien“, wurde im Untergrundkampf von den Widerstandskämpfern – ab 1959 auch von der ETA – übernommen. Heute ist es ein fester Bestandteil im Symbolhaushalt des ETA-nahen Radikalnationalismus und wird regelmässig etwa nach Demonstrationen oder auf Beerdigungen verstorbener ETA-Aktivistinnen gesungen. Als die Terroristen vor wenigen Jahren einen leitenden baskischen Polizisten ermordeten, der der gemässigt nationalistischen Regierungspartei PNV angehörte, überraschte der Parteisprecher und persönliche Freund des Ermordeten alle Anwesenden auf der Totenmesse, als er mit dem Akkordeon eben diese Hymne der baskischen Krieger sang. Die Symbolik war klar: Nicht den terroristischen Mördern gebührte die Ehre, als baskische Freiheitskämpfer gefeiert zu werden, sondern dem ermordeten Mitglied der autonomen baskischen Polizei, die gegen die ETA-Gewalt kämpft.

Ganz ähnliche und noch kuriosere Beispiele für diesen Kampf um bestimmte Erinnerungsorte könnten wir an anderen Fällen aufzeigen. Anbieten würden sich hier etwa die baskische Fahne oder auch die inflationäre

und oft vollkommen inhaltsleere Verwendung von Begriffen wie „Faschist“ oder „Widerstandskämpfer“.

Alle diese Fälle stehen als Beispiele für das, was ich hier mit dem Begriff der *Vergangenheitsbeschlagnahmung* beschreiben möchte, d. h. der parteilichen Instrumentalisierung von im kollektiven Gedächtnis fest verankerten Ikonen mit dem Ziel der politischen Machtkonsolidierung bzw. -erweiterung. Das hat mit der Auf- und Verarbeitung der dramatischen Kriegs- und Diktaturerfahrungen wenig zu tun. Im Gegenteil, der in den letzten Jahren sich verschärfende Kampf um die Sinnbesetzung verschiedener Erinnerungsorte zeugt davon, dass die Basken (und wohl auch die Spanier) noch weit von einer Diktaturbewältigung entfernt sind. Möglicherweise ist die dazu notwendige Debatte aber auch erst im Rahmen einer stärker normalisierten Gesellschaft möglich, über der nicht mehr das tägliche Damoklesschwert der terroristischen Bedrohung hängt und die begonnen hat, das Denken in Schwarz-Weiss Kategorien durch die kompliziertere, aber doch realistischere Reflexion in Grautönen zu ersetzen.

Für den Historiker darf das natürlich nicht bedeuten, seine Arbeit bis zum ersehnten Sankt-Nimmerleinstag des Friedens auf Eis zu legen oder sich weniger kompromittierenden Themen aus dem Sammelsurium der postmodernen Beliebigkeit zu widmen. Gerade die durch die monumentalen Veröffentlichungen Pierre Noras international stimulierte wissenschaftliche Beschäftigung mit den Mechanismen der Erinnerung und des Gedächtnisses hat immer wieder deutlich gemacht, dass Geschichte und Gedächtnis nicht identisch sind.¹⁹ Im Gegenteil. Mit Paul Ricoeur darf daran erinnert werden, dass Geschichte als Wissenschaft die Fähigkeit besitzt, „den Blick in Zeit und Raum zu erweitern; sie verfügt über die Möglichkeit, die Zeugenaussagen einer kritischen Überprüfung zu unterziehen; sie kann erklären und verstehen; sie verfügt über den geschriebenen Text, sie hat vor allem die Möglichkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit gegenüber den Ansprüchen der verletzten Erinnerungen walten zu lassen, die in Konkurrenz zueinander stehen und manchmal sogar blind für das Leid der anderen sind“.²⁰

Gerade der verständlicherweise hohe emotionale Gehalt traumatischer Kriegs- und Diktaturerinnerungen, vor allem wenn diese sich als Erinnerungsorte im kollektiven Gedächtnis verdinglicht haben, verlangt nach dem orientierenden, vielleicht auch korrigierenden Eingriff des Historikers, vor allem dann, wenn diese Erinnerungsorte zu Objekten manipulativer politi-

19 P. Nora (Hsg.), *Les lieux de mémoire*, 3 Bde., Paris 1997.

20 P. Ricoeur, *L'écriture de l'histoire et la représentation du passé*, in: *Annales Histoire, Sciences Sociales*, 55 (2000), S. 731-747, zitiert nach François/Schulze (Anm. 8), S. 14f.

scher Aneignungsprozesse werden. Auch wenn ich Gefahr laufe, auf der postmodernen Spielwiese als hoffnungsloser Fall eines altmodischen Wissenschaftsfetischisten geoutet zu werden, möchte ich doch an der Funktion der „Geschichte als Aufklärung“²¹ festhalten. Aufklären bedeutet in diesem Fall von Vergangenheitsbeschlagnehmung zunächst einmal, den Milieubezug jeglicher Art von historischen Deutungen und Wahrnehmungsmustern gegenüber ahistorischen Ansprüchen zu verteidigen, die vorgeben, die einzig *wahre* oder *echte* Interpretation der Vergangenheit zu vertreten. Aufklärung bedeutet hier zweitens aber auch, der allgemeinen, oft von unausgesprochenen politischen Interessen geleiteten Vermarktung von Erinnerungssymbolen einen Riegel vorzuschieben. Die berühmte Vetomacht der Quellen erlaubt eben nicht jede beliebige Deutung der Vergangenheit. Soll Geschichtswissenschaft zur Aufklärung beitragen und gleichzeitig, so wie es Hans-Ulrich Wehler gefordert hat, „als Hüterin des kulturellen Erbes, als Memoria“²² fungieren, dann müssen sich ihre Vertreter der Herausforderung der Vergangenheitsbeschlagnehmung engagiert stellen. Das gilt sowohl dann, wenn Auschwitz relativiert, sprich reingewaschen werden soll, als auch dann, wenn durch eine unhaltbare Analogiebildung der in einer Demokratie begangene politische Mord Andersdenkender als heroischer Akt des antifaschistischen Widerstandes historisch legitimiert und glorifiziert werden soll.

21 J. Kocka, *Geschichte und Aufklärung*, Göttingen 1989.

22 H.-U. Wehler, *Ein Kursbuch der Beliebigkeit*, in: *Die Zeit*, Nr. 31, 2001.